

Maria Spychiger: Mehr Musikunterricht an den öffentlichen Schulen?

Dissertation am Pädagogischen Institut der Universität Freiburg (Schweiz)

bei Prof. Dr. Fritz Oser

Es muss vorwegnehmend gesagt sein, dass ich für die im Titel aufgeworfene Frage eine Nein-Antwort nie ernsthaft in Betracht gezogen habe. Die Eindrücke aus der Mitarbeit im Projekt "Bessere Bildung mit mehr Musik" waren zu stark, die direkten und indirekten Antworten der Beteiligten zu eindeutig positiv. Womit sich die Arbeit wirklich befasst, ist die *Begründungsfrage*.

Der Impuls zur Vertiefung der Frage nach einer sinnvollen Begründung für Musikunterricht entstand für mich aus dem Konflikt, der sich zunehmend bei mir einstellte, wenn ich während meiner Arbeit im Schulversuch die Musikklassen zum Zwecke des "Testens" besuchte. Typischerweise kam ich zu einem Schulhaus, wo ich den Weg zum richtigen Klassenzimmer dem Gehör nach fand – es tönte meistens von dort, unabhängig davon, ob ich zur Pausen- oder Unterrichtszeit ankam. Die Klassen spielten und sangen meistens noch etwas, manchmal auch extra für mich. Wenn ich dann zum Schluss des Besuchs meine von den Schülerinnen und Schülern bearbeiteten Blätter – ausgefüllte Tests und Fragebögen, aber nichts über Musik – wieder in mein Köfferchen packte, beschlich mich oft ein unangenehmes Gefühl und zunehmend die Überzeugung, dass es im Grunde nicht um das geht, was wir da messen.

Auf der Suche nach Antworten auf die Begründungsfrage orientierte ich mich zunächst an der "außermusikalischen Argumentation", wie sie aus der Anlage des Projektes "Bessere Bildung mit mehr Musik" hervorging. Aus wissenschaftlicher Perspektive identifizierten wir diese Argumentation als "These vom bildenden und erzieherischen Wert des Musikunterrichts", und ich begann sie kurz als "die Bildungsthese" zu bezeichnen.

Meine Dissertation beginnt mit einer Erläuterung des historischen Werdegangs der Bildungsthese, und diese wird auf den Prüfstand heutiger empirischer Forschung gestellt. Die Ergebnisse vorangegangener Studien sowie die Resultate unserer Untersuchungen im Rahmen des Schulversuchs – ich habe diese noch ergänzt mit einer Zusatzuntersuchung im emotional-sozialen Bereich – legen den Schluss nahe, dass Fördereffekte tatsächlich auftreten, wenn auch weniger ausgeprägt bzw. weniger unwidersprüchlich als postuliert. Zusammenfassend kann man sagen, dass genügend empirische Evidenz vorhanden ist, um mit der Bildungsthese zu argumentieren, aber ich werfe bald die Frage auf, ob man *soll*. Die Bewertung der Bildungsthese als Argument für mehr Musikunterricht fällt nur unter Vorbehalt günstig aus, vorerst weil der Umgang mit außermusikalischen Effekten schwer belastet ist: Zu oft wurde und wird Musik zu allen möglichen Zwecken verwendet, und der Weg zum Missbrauch ist dann nicht weit. Am deutlichsten war und ist dies auch heute noch in totalitären Systemen, wo Musikwirkungen gerade bei Jugendlichen auch in der Schule systematisch zur Förderung der jeweiligen Doktrin eingesetzt werden. Eine andere Schwäche der Bildungsthese als Argument für mehr Musikunterricht liegt darin, dass Musikunterricht häufig wird, wenn mit anderen Mitteln die genannten außermusikalischen Ziele gleich gut oder sogar in ausgeprägterem Masse oder schneller erreicht werden. Vor allem aber kann der Verdacht aufkommen, dass gar nicht der Musik wegen musiziert, gesungen, getanzt, improvisiert und komponiert werden soll, sondern dass all dieses sozusagen als Mittel zur Erreichung anderer, offenbar nennenswerterer Zwecke und Ziele eingesetzt wird. Die kritische Betrachtung der Bildungsthese unter ihrem "instrumentalistischen Beigeschmack" mündet am Schluss des ersten Teils in die Forderung nach weiteren und andersgearteten Argumenten für die Besserstellung des Musikunterrichts.

So widmet sich der zweite Teil der Arbeit dem Aufbau eines alternativen Rechtfertigungsansatzes; die theoretischen Grundlagen dazu werden vorab in einem gesonderten Abschnitt aufgeführt. Unter Bezug der Arbeiten von Susanne Langer wird ein Weg zu einer zeichentheoretischen Argumentation gesucht. Langers Theorie der menschlichen Geistesorganisation besagt, dass der menschliche Geist den Vorgang des Symbolisierens hervorgebracht hat, um die Person-Umwelt-Erfahrungen zu verarbeiten und geistig zu repräsentieren. Dazu stehen ihm mehrere Symbolsysteme zur Verfügung, wobei das geläufigste solche Symbolsystem die Sprache ist. Der entscheidende Punkt ist nun, dass Langer in Kapitel 8 ihrer wichtigsten Publikation "Philosophy in a New Key" aus dem Jahre 1942 aufzeigt, dass auch Musik ein Symbolsystem ist, im Gegensatz zur Sprache damals aber noch kaum als solches identifiziert und erforscht wurde.

In Howard Gardners Konzeption der frühen Achtzigerjahre über die menschliche Intelligenz hat die Symboltheorie eine konsequente Weiterentwicklung erfahren: Gardner spricht von multiplen Intelligenzen, d.h. er fasst die menschliche Intelligenz als aus mehreren eigenständigen Bereichen zusammengesetzt auf, wobei ein spezifisches Zeichensystem jeweils als eine wichtige Grundlage im Sinne eines konstitutiven Elements einer Intelligenz zu verstehen ist. In dieser Konzeption tritt der musikalische Bereich als solch eigenständiger Bereich auf, also als Intelligenz. Auf diesem theoretischen Hintergrund wundert es einen nicht mehr so sehr, dass der Musikunterricht in den allgemeinbildenden Schulen einen schweren Stand hat: Während etwa Sprache und Mathematik seit je als Intelligenzbereiche und Zeichensysteme erkannt und anerkannt und entsprechend Gegenstand der schulischen Bildung sind, ist dies im Bereich der Musik eben (noch) nicht der Fall. Jetzt, in den Neunzigerjahren, beginnt sich allerdings ein erweitertes Bild über die Intelligenz im wissenschaftlichen wie im öffentlichen Bereich durchzusetzen.

Angesichts der Tatsache, dass der Musikunterricht wie kaum ein anderes Schulfach etablierte Verbände im Rücken hat, auf gute didaktische Entwicklungen und wissenschaftliche Fundierungen zurückgreifen kann und schließlich auch oft Wohlwollen aus der Schulumgebung (z.B. nach gelungenen Schulkonzerten usw.) genießt, ist das Phänomen seines fortwährend schweren Standes in den Curricula der öffentlichen Schule doch weiter erklärungsbedürftig. Wo liegen die tieferen Gründe? Der Hang zur Verwendung von Musik und damit auch Musikunterricht als Mittel zum Zweck in unserer Kultur geht bereits aus dem ersten Teil der Arbeit hervor; nun kann das Phänomen auf dem Hintergrund der Symboltheorie weiter ausgeführt werden. Wenn man mit Langer und vielen anderen, z.B. dem Musikwissenschaftler und Semiotiker Vladimir Karbusicky, argumentiert, dass das Zeichensystem Musik für den emotionalen, ausdrucksreichen Bereich menschlichen Erlebens und Verhaltens geeignet ist, dann fällt auf, dass es sich hier just um einen Bereich handelt, der per Tradition in westlichen Gesellschaften den Anstrich von Körperhaftigkeit und Irrationalität hat und gegenüber mehr rationalen und geistigen Bereichen weniger hoch bewertet wird. Auf dem Hintergrund solcher Gedankengänge entwickle ich in der Folge einen Rechtfertigungsansatz für mehr Musikunterricht, der das Etikett "aufklärend-emanzipatorisch" erhält. Er plädiert dafür, den Mechanismus der niedrigen Bewertung aufzudecken und den Musikunterricht einer Veränderung im Sinne der Befreiung davon zuzuführen.

In Bezug auf die am Ausgang gestandene Argumentation der außermusikalischen Wirkungen wird nun im Anschluss an den neu entwickelten Ansatz empfohlen, sich auf der Suche nach besseren Gründen nicht einseitig den Wirkungen, sondern ebenso den psychologischen Grundlagen und damit sozusagen den Ursachen musikalischen Tätigseins zuzuwenden. Damit sind die Bereiche des Erlebens von Musik und die motivationalen Aspekte musikalischen Tätigseins angesprochen, d.h., die psychologische Fundierung des Anspruchs auf "Mehr Musikunterricht an den öffentlichen Schulen " wird in Angriff genommen. Der ganze dritte Teil der Schrift ist diesem Thema gewidmet. Da sich das Fachgebiet der Musikpsychologie innert weniger Jahre außerordentlich stark entwickelt hat, ist dieser Teil ziemlich umfangreich geworden. Im Rahmen des ersten Abschnittes über Musik und Kognition wird der Zeichencharakter der Musik nochmals aufgenommen, weiter

werden Aspekte aus dem Bereich der Motivation für musikalisches Verhalten und der musikalischen Entwicklung dargestellt und schließlich, im letzten Abschnitt, die Bezüge von Musik und Emotion diskutiert. Die Wahl der angeführten Untersuchungen und Theorien ist oft etwas willkürlich ausgefallen, hat aber immer am Leitfaden angeknüpft, die Notwendigkeit der Förderung und Entwicklung des Musiksinns und der musikalischen Aktivität zu dokumentieren.

Die Reise mit dem Ziel, dem Musikunterricht eine starke Begründung ins nächste Jahrtausend zu geben, führt in einem vierten Teil noch weiter: ins Fachgebiet der Philosophy of Music Education. Diese seit einigen Jahren im nordamerikanischen Raum entstehende Disziplin befasst sich systematisch mit der Reflexion des Faches. Es ist auch die richtige Disziplin zur Befragung nach Begründungen für Musikunterricht. Tatsächlich sind hier im Laufe weniger Jahre schon eine ganze Anzahl guter oder gar zwingender Gründe zur Beantwortung der Frage, weshalb Musikunterricht ein unverzichtbares und auszubauendes Schulfach sei, zusammengetragen worden. Die in Teil II entwickelte zeichentheoretisch orientierte Sicht kann nun als Ansatz in die Philosophy of Music Education eingefügt werden. Das Auftreten dieser Disziplin unterstützt die Hoffnung, dass es mit den Existenz- und Statusproblemen des Musikunterrichts in absehbarer Zeit ein Ende haben wird.

Von der Zukunftsmusik zurück in die Realität: Die Schrift endet in einem letzten Abschnitt mit einer in "Punkten" zusammengefassten Darstellung einiger Implikationen der "zeichentheoretisch orientierten Sicht" und anschließend mit einigen praktisch und kurz formulierten Thesen, die normative Aspekte der Situation der Musik und des Musikunterrichts betreffen. Nach der Einsicht, dass genügend gute Argumente für mehr Musikunterricht an den allgemeinbildenden Schulen schon vorhanden sind und die Gründe, dass sie sich nicht durchsetzen können, tiefer liegen, wird – fast überraschend einfach – eine letzte Feststellung gemacht und als Forderung auf den Tisch gelegt: Der Musikunterricht braucht einen Gleichstellungsartikel. Dieser Schluss weist nochmals auf das kritisch-emanzipatorische Erkenntnisinteresse in dieser Arbeit hin. Der aufklärende Anspruch ist in etlichen Abschnitten und Anmerkungen präsent und betrifft das Verhältnis der westlichen Gesellschaft zur Musik und Musikerziehung. Trotzdem ist das emanzipatorische Interesse nicht primär von einer explizierten Gesellschaftskritik geleitet, und es betrifft auch nicht bestimmte Bevölkerungsgruppen wie etwa die Arbeiterklasse oder die Frauen – auch nicht diejenige der Musikerinnen und Musiker. Vielmehr geht das emanzipatorische Bestreben dahin, den Bereich der Musik im Allgemeinen und denjenigen der Musikerziehung im speziellen von hinderlichen Mechanismen zu befreien.

Freiburg, im März 1997 Maria Spychiger